

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Mythen und Sagen Tirols

Alpenburg, Johann Nepomuk von

Zürich, 1857

III. Gottesgerichte

III.

Gottesgerichte.

Wenn schon in den Sagen von armen Seelen, von Feuermännern, Klammmännern, Marcheggern u. s. w. fast immer die — allen Trug und Frevel, alle Bosheit und Untreue strafende Gotteshand sichtbar wird, und die über jene Uebelthäter verhängte Strafe und häufig sehr schwere Buße mit Fug ein Gottesgericht genannt werden darf — so tritt der Begriff eines solchen doch noch ungleich großartiger da vor Augen, wo die Sage nicht an einer einzelnen Person haftet, sondern den Schauer des Gottesgerichts über ganze Distrikte ausgießt, wo neben dem sündigen Menschen meist auch deren Verwandte, Geliebte und Wohnsitz mit in das Strafgericht hineingezogen, und für immerdar vernichtet werden. Auf diesem Gebiete findet die Sagenforschung fast in allen Ländern eine mannigfaltige Ausbeute, so auch vorzugsweise in Tirol, und überhaupt in Alpenländern. Wenn im übrigen Deutschland die Verwandlung in Steine, das Versinken von Schlössern, Burgen, Klöstern, wo häufig an die Stelle solcher versunkenen Dertlichkeiten ein See tritt, begegnet, so kommt in den Alpenländern noch das Gottesgericht der Verschüttung, der Verschneidung und der Uebereisung hinzu, die sich oft weit erstreckt, und die Versteinerung nimmt ebenfalls so riesenhaften Charakter an, daß die Frevler nicht zu kleinen Felsgebilden, sondern zu mächtigen Hochalpengebirgs- und Gletscherzacken werden.

Gar wenige solcher Alpensagen sind in weiteren Kreisen bekannt. Die Sammlung der Brüder Grimm enthält davon nur die bekannte Frau Hütt-Sage, die von der Blümelis-Alp im Berner Oberland, und die vom ewigen Juden auf dem Matterhorn. Auch die sonst an sich verdienstlichen Mythologien von Grimm, Panzer, Simrock u. A. berühren gar nicht, oder nur flüchtig, dieses an sich doch höchst bedeutsame Sagengebiet.

Die Strafe der Versteinerung trifft am häufigsten Sabbath- und Heiligentagschänder, aber auch Pfleger verbotener Liebe, Herzenshärte und Uebung von schädlichen Zauberkünsten. Seitenstücke zu den diese Strafe betreffenden Sagen finden sich zahlreich in Deutschland und in Deutschland stammverwandten Ländern verbreitet, z. B. am Rhein die sieben Schwestern, auf Helgoland der Jungfrauenstuhl und der Mönch, in der Neumark die Adamstänzer, in Thüringen Mönch und Nonne bei der

Wartburg, und der Fuchsthurm bei Jena (versteinerter Riesenfinger als Warnungszeichen). Im Riesengebirge das steinerne Brautbett und die Hans Heilingsfelsen (versteinerte Hochzeitstänzer); in der Gegend bei Reichenhall und Berchtesgaden auf hoher Alm die steinerne Agnes, die drei Jungfern ob der Kirnbergalpe bei Berchtesgaden, und selbst der Riesenkönig Wazmann mit den Seinen. *)

Noch reichhaltiger begegnen Sagen von dem meist auf vorhergegangene Verwünschung erfolgten Gottesgerichte der Versinkung, die denen Tirols, gleich den schon angeführten, innig verwandt sind. So ein versunkenes Kloster im Odenwalde, Stavorn in Holland, Vineta und Julin an der Ostseeküste, das heilige Meer in Westphalen, Arendsee in der Altmark, der Tanzteich bei Sachswerfen am Harz, die verwünschten und versunkenen Dörfer und Städte Germlshausen, Ebersdorf, Gottesfeld und Gertles im Thüringer Walde, die versunkenen Schlösser Singerberg bei Ilmenau, Wettensburg am Main, Dreifels in Franken, Buchensee bei Salzingen, die versunkene Kirche bei Coburg, die große Römerstadt Juvavia bei Salzburg. **)

Unheiliger, frevelhafter, gotteslästerlicher Lebenswandel, Lustschwelgerei, Stolz und Uebermuth, Verachtung der sonn- und festtäglichen Gottesdienste, Tanz und Trinkgelage während derselben oder in Sabbathnächten sind zumeist die Sünden, welche Verwünschungen und die sagenhafte Versinkung nach sich gezogen haben.

Dem Mißbrauche der Gaben Gottes, der elenden Kargheit, der Ungastlichkeit und der Verstoßung Armer, Flehender und Hilfsuchender von der Schwelle — folgen insgemein die schauervollen Gottesgerichte der Verschüttung, der Verschneidung und der Uebereisung, davon in der Schweiz die Kastelen- und die Blümelis-Alpe Zeugniß geben, ebenso der ewige Jude auf dem Matterhorn, am Monte Cerein in den Penninischen Alpen, und die übergossene Alm am Wendelstein im bayrischen Hochgebirge.

Das hereinbrechende Unheil läßt sich nicht genau sondern, denn die Naturphänomene, denen diese Klasse von Sagen ihre Entstehung verdanken, wandeln in ihrem verheerenden Donnergange Hand in Hand.

Eis und Schnee zumal sind im Alpengebirge nicht von einander zu halten, und es erscheint auch die Sonderung derartiger Sagen in der That nicht nothwendig, ebenso bedürfen sie keiner Erläuterung, sie sprechen für sich. Auf diesem Gebiete ist die Sage fast immer eine strenge und ernste

*) Siehe L. Bechstein Deutsches Sagenbuch: 94. 169. 365. 472. 607. 667. 691. 984. 997. 1000.

**) Dasselbst 59. 159. 223. 225. 282. 334. 409. 498. 504. 511. 515. 723. 787. 778. 797. 712. 995.

Sittenpredigerin, immer ertheilt sie eine eindringliche moralische Lehre, und zeugt von dem gesunden Sinne des Volkes, das mit richtigem und tiefem Gefühle aus sich, aus dem ihm eigenthümlichen Leben diese Lehren schöpfte und ihnen Gestalt gab. Dabei sind zugleich diese Sagen vorzugsweise meist hochpoetisch und ganz geeignet, Dichter und Künstler mächtig anzuregen und zu begeistern.

Eine riesenhafte, erhabene Natur liefert die Staffage zu gewaltig ergreifenden Bildern, und vielleicht kommt einst noch die Zeit, wo auch die Maler, mehr als zur Zeit geschieht, dieser köstlichen Stoffe für künstlerische Darstellung sich bemächtigen.

Höchst begreiflich ist es, daß in einem Lande, wo die empörte Natur nicht selten die größten Schrecknisse herbeiführt, wo eine Menge geschichtlich nachweisbare Bergstürze und Bergüberschüttungen statt fanden, und da und dort, wie bei Felsberg im Rheinthale ohnweit Thur, noch beständig drohen, die Sage sich derselben bemächtigt, und da, wo sie keine Ueberlieferung irgend welcher Thaten der Bewohner solcher vom Unglücke heimgesuchten Ortschaften findet, sich solche selbst schafft und bildet, und endlich wundert man sich im Stillen, daß solcher bestimmt ausgesprochener Sagen im Ganzen, und im Verhältniß zu andern Sagengruppen doch nur sehr wenige sind.

I.

Versteinung.

1.

Die Prinzessin im Rosengarten.

Schon oben, S. 126 und S. 127, wurde der Rosengartensage gedacht und dieselbe erzählt. Nicht selten aber begegnet man Abwandlungen einzelner Sagen, die letztere in ein anderes Gebiet versetzen, in andere Kreise einreihen.

Auf dem schon mehr erwähnten Jaufen, halbweges von St. Leonhard im Passeierthale zum Jaufenhaus, und eine gute halbe Stunde rechts vom Samensteig seitwärts gegen das Benserjoch zu, pflegte eine wunderschöne Prinzessin einen wunderbar schönen Rosengarten. Aber diese Prinzessin, so schön sie war, war hart von Gemüth und hatte ihre Freude daran, redliche Freier zu necken, und je mehr ein liebendes Gemüth sich kränkte, desto größer war ihre Freude.

Ein edler Ritter, dem das Gleiche widerfuhr, nahm sich die absagende Kälte der Prinzessin so zu Herzen, daß er am „gebrochenen Herzen“ starb.

Die Thalleute beweinten den edlen Herrn und verwünschten die Prinzessin sammt ihrem Rosengarten, und der Himmel hörte den Fluch der Gemeinen

— denn droben gilt Prinz und Bauer gleich — über Nacht witterte es gewaltig im Gebirge, und als dann ein herrlicher Morgen aufstieg, sah man staunend das Werk der Gerechtigkeit; die Prinzessin in einen Stein verwandelt, und anstatt der Rosen Felsen und edes Gerölle, mit Moos und Flechten überzogen und kein einziges Alpenblümlein wächst an dieser Stelle des ehemaligen Rosengartens. Ja, wenn Gamsen zufällig nur das Moos fressen, so werden sie von Krankheit ergriffen, magern ab und sterben hin.

2.

Die drei Brüder.

Zu Reut, einem Dorfe zwischen Unken und Lofer, hatte ein Bauer drei Söhne. Die beiden ältesten waren rauhe Gamsenwilderer und hielten wenig auf Gottesehre; der jüngste war braver, er liebte viel mehr die nützliche Arbeit mit Rechen und Sense. Allein von Zeit zu Zeit ließ er sich von den zweien dennoch überreden, mit auf die Jagd zu gehen, und so geschah es einst, daß sie zusammen aufs Hochgebirge gingen, und am Sonntage standen sie schon auf hohen Wänden, als der Morgen graute. Da läutete es drunten zu Unken Ave Maria. Der Jüngste der Wilderer mahnte zur Umkehr, damit sie noch hinab zur Kirche kämen, doch vergebens — und da die Brüder nicht gingen, ging auch er nicht. Als sie höher hinauf kletterten, hörten sie in Unken zum Gottesdienst läuten. Der Jüngste sprach: kehren wir um! aber die zwei Brüder lachten dazu und sprachen: das Pfeifen eines Gamsleins wäre weit schöner als Glockengeläute und eine Predigt. Nun kamen die kühnen Schützen auf dem Grat an, und hörten wieder läuten. Der Jüngste klopfte an die Brust und sprach: Hört Buben, jetzt ist die Wandlung, wir hätten doch sollen hinab gehen! Die zwei Andern aber höhnten: Ein leibiger (fettleibiger) Gamsbock ist uns heroben lieber, als drunten der Leib des Herrgott's! Kaum hatten sie das gesprochen, als kohlschwarze Wetterwolken über das Gebirg heraufzogen und alles in Finsterniß einhüllten. Dann begann es zu blitzen und zu donnern als ob die Welt zu Grunde gehen sollte.

Als das Wetter vorüber war, erblickte man droben die drei Brüder versteinert, als riesige Felsengestalten, und so stehen sie noch, unter dem Namen „die drei Brüder“ jedem Kinde bekannt.

Gar lebhaft erinnert diese Sage an jene von den drei eiteln Schwestern auf der Kirnbergalpe, die sich die Haare fochten, und sich, als es zur Wandlung läutete, nicht einmal so viel Zeit nahmen, sich zu bekreuzen, und sprachen: Wandlung hin, Wandlung her, und alsbald in starre Felszacken verwandelt wurden. *)

*) Siehe L. Beckstein Deutsches Sagenbuch. 997.

3.

Die drei Schwestern.

Im Westen von Fraстанz, an der Grenze von Feldkirch, zieht sich eine Gebirgskette südlich gegen das Fürstenthum Lichtenstein hinüber, aus welcher ein merkwürdiger kahler Gebirgskopf, der zugleich die Grenzmarke bildet, sich malerisch emporhebt und „die drei Schwestern“ genannt wird, an welchen die Fraстанzer Alpen anstoßen. Hierüber erzählt die Sage:

Vor überlanger Zeit kam oftmal ein Venediger Mannndl in diese Gegend und holte von hier, vorzüglich aber vom nahen unbewohnten, jetzt waldigen „Saminathale“, welches zwischen den drei Schwestern und dem Ziegerberg liegt, Gold in Hülle und Fülle. Das Mannndl fuhr durch die Luft mit einem großen Krug in der Hand von Venedig dahin, stellte den Krug unter eine Wasserquelle, welche aus einem unterirdischen Goldfluß Goldkörner mitführte, und bald hatte es denselben voll, dann flog es wieder heim. Zum Beweise hatte es einmal den Krug voll Gold dortigen Hirten gezeigt, jedoch die ließen sich nicht blenden, bekreuzten sich und ließen den Venetianer gehen, denn sie wußten, daß er ein Zauberer war, der durch finstere Mächte seine Künste übte, wie alle sogenannten Venediger-Mannndln, von denen unten ausführlich die Rede ist.

Nun wohnten zu Fraстанz drei Schwestern, welche an dem hohen Mariahimmelfahrtstag leichtsinnig und gottlos statt in die Kirche zu gehen, in aller Frühe auf den Berg gingen, um Heidelbeeren zu pflücken, die da in Menge wuchsen, und sie dann in dem nahen Feldkirch zu verkaufen. Da trafen sie dort den Venediger, der sie anfuhr: Was macht ihr heut da? — Jene erschrocken im Bewußtsein, einen so hohen Festtag schändlichen Gewinnes wegen entheiligt zu haben und sagten: Nichts! Nichts! Nichts! — Da sprach der Zauberer mit rauher Stimme: so sollt ihr auch zu Nichts werden, als zu drei kahlen Felsen, ohne Gras und Laub, ohne Bäume und Frucht, und unter Euch soll mein Goldborn verborgen rinnen, und kein Sterblicher soll ihn finden. Als bald wurden die drei Mädchen starr vor Schreck und zu Stein vor dem Fluche; denn dadurch, daß der Zauberer Macht über sie gewonnen hatte durch ihre Missethat, erlöste er sich und übergab sie an seiner Stelle dem Bösen.

Noch stehen und starren die drei Schwestern als so viele Felsenhäupter, aber der Venediger ward nie mehr gesehen, und sein Vorn quillt nicht mehr zu Tage, und die drei Schwestern blicken ernst herab in das obere Rheinthal, auf Baduz und in das Land Lichtenstein.

4.

Das versteinte Liebespaar.

Bei Kramasach im Unterinntale, da, wo das Brandenberger Aghenthal in ersteres ausmündet, liegen am Mittelgebirge einige kleine Bergsee'n, und

ob den Höfen Mößern und Freundsheim, eine Stunde über Kramsach, liegt noch ein schöner See an der „Mooswand“, und darüber die Ruine eines alten Ritterschlosses, „Guckenbühl“ genannt. Des Ritters, der einst da droben hauste, schöne Tochter liebt einen armen Jäger, zu dessen großem Unglücke; denn als der harte und stolze Vater Kunde von heimlichen Zusammenkünften des Fräuleins und des Jägers bekam, ließ er den letztern in einer finstern Nacht mit Hunden aus der Burg hegen, und dabei geschah es, daß der Fliehende in den See stürzte und darin umkam.

Das Edelfräulein wandelte seitdem stumm und in sich verloren umher, wollte von nichts mehr etwas wissen, und kam einmal mit ihrer Begleiterin zum See. Wie sie da hinein sah, erblickte sie den todtten Geliebten. Da verließ sie die Gnade Gottes und mit Liebeswahnsinn stürzte sie sich hinab zu ihm in die Tiefe.

Die Jose rannte nach Hause, erzählte dieß Unglück, und als man zum See eilte, fand man keine Leichen mehr. Die Liebenden waren in Steine verwandelt, welche, der eine bewachsen, der andere kahl, dem See wie zwei kleine Inseln entragen.

5.

Die beiden Heuschöber.

Eine der schönsten und berühmtesten Alpen Tirols ist die Seißer-Alpe im Eisack-Gebiete, in deren Nähe der 8100 Fuß hohe Schlern sein schroffes Dolomitpyramidenpaar mit andern Bergeshäuptern emporstreckt. Eine und eine halbe Stunde vom Schlern, an den wunderbaren „Rosengarten“ sich anschließend, steht die „Rothe Wand“ und liegt die „roathe Wies“ (rothe Wiese), auf welcher sich zwei mächtige Blöcke der jener Hochgebirgsgegend eigenen Dolomitfelsmassen befinden.

Auf dem Schlern steht ein Wallfahrtskirchlein zum heiligen Cassian, und am Tage dieses Heiligen, den 5. August, ist dort ein großes Kirchenfest. Die Gemeinde Böls, die fast drei Stunden tiefer wohnt, geht mit dem Kreuze in Procession hinauf, und alle Aelpler von der Seißer-Alpe kommen in ihren Feiertagskleidern herzu, um den Heiligtage mit feiern zu helfen.

Einst fiel es einem Almbesitzer ein, am St. Cassianstage Heu zu lassen. Ungern gehorchte ihm sein Gesinde, wohlmeinend riefen die Nachbarn ab, denn es sei ein Frevel, am Tage des weit und breit verehrten Heiligen Heu machen zu lassen. Der Almbesitzer aber lachte und spottete:

„Cassiantag hin, Cassiantag her —

’S Heu muß in die Schöber!“

und arbeitete mit seinen Knechten und Mägden drauf und drein, endlich kam alles Heu, nachdem es zusammengerecht war, auf zwei große Haufen, welche dort Schöber heißen, aber so wie das letzte Bund und das letzte Büschel hinaufgeworfen war, so versteinten die beiden Heuschöber, und so

stehen sie noch, und warnen dauernd, und seitdem fällt niemand mehr ein, am St. Cassiantag auf der Alm zu arbeiten.

6.

Vom Könige Serles.*)

Aus der Zeit der mythischen Riesensagen Tirols ragt mehr als eine hierher ebenfalls bezügliche Erinnerung noch immer in die Gegenwart.

Da, wo jetzt die weit über 7000 Fuß hohe Riesenpyramide des Serles oder der Waldrastspitze sich in den Aether streckt, herrschte einst ein mächtiger und wilder Bergkönig, Serles geheissen, der ein gewaltiger Jäger war, seinen Hunden mehr zugethan als den Menschen, und zugleich ein Weib und einen Rathgeber hatte, die seine schlimmen Neigungen und grausamen Leidenschaften theilten. Nicht selten fiel die wilde Jagd des Königs Serles in friedliche Heerden ein, besonders wenn ein flüchtiges Stück Wild unter einer solchen Schutz suchte. Als das nun einstmals wieder geschah, erschlug ein Hirte einen der Hunde des Königs, der ein Schaaf erwürgte. Darüber wurde der König Serles so grausam wild und wüthend, daß er alle Hirten und die sämmtlichen Heerden von seinen Rüden zerreißen ließ. Diese That brach die Langmuth Gottes, des ewigen Rächers und Richters. Ein Sturm erhob sich, es wurde stockfinster, dann grelle Blitze und entsetzliche Wetterschläge. Wie der wilde Aufruhr der Elemente schwieg, war das prächtige Königsschloß auf der sonnigen Alpenhöhe nur Steintrümmer, starrten die Gestalten des Königs Serles, seiner Königin und seines Rathgebers als spitze Felszacken empor, und um diese drei her standen und lagen ihre Jäger und Hunde, alle Felsen, alle versteint.

7.

Der Rauhwaefgraf.

Vor Zeiten lebte im Hallthale, ehe noch die ergiebigen Salzkammern desselben erschlossen wurden, ein Gaugraf auf einer Felsenburg, dessen Natur so wild geartet war, wie die des Königs Serles. Dieser wilde Graf hatte jedoch eine schöne und milde Tochter, die einst, als sie in die Niederungen herabgestiegen war, und sich einen Strauß frischblühender Alpenprimeln zu pflücken, die Bekanntschaft eines muntern Bergknappen machte, welcher die Gegend, nach edeln Metallen forschend, durchstrich. Aus sothaner Bekanntschaft wurde Zuneigung und aus dieser helle, brennende Liebe. Das junge Paar schwur sich zu, nicht mehr von einander zu lassen; der zornige Graf aber, als er von dem Verhältnisse Kunde erhielt, ließ den Knappen fangen

*) Vergleiche oben S. 34 und 35, Sage 12, wo diese Sage in etwas veränderter Weise mitgetheilt ist.

und in eine bergtiefe Kluft hinabstürzen. Die verzweifelnbe Tochter wurde eingesperrt, zerbrach aber mit der Kraft des Wahnsinns und der Verzweiflung das Gitter ihres Kerkerfensters, entsprang und stürzte sich denselben Abgrund hinab, in dem ihr Geliebter geendet hatte. Da verfluchte der Graf die Liebenden, sich selbst, sein Schloß, die Welt und den Himmel, und der Himmel ließ Feuer regnen, und die Erde bebt, und das Schloß zerbrachte und alle Fugen borsten auseinander, und endlich starrten auf der Höhe nur noch drei einzeln stehende bräunlich graue Felsentrümmer von Grau- oder Rauhwackegestein empor; das sind der Graf und das Liebespaar, deren Geister bisweilen auch dort noch spukend sichtbar sein sollen. Der Ort wird noch bis heute „beim Rauhwackegraben“ genannt.

II.

Versinkung.

1.

Die Alm am Willersee.

Dort, wo jetzt der reizende Willersee mit dem grünlich wallenden Wasser $\frac{1}{2}$ Stunde lang und $\frac{1}{8}$ Stunde breit vom Dorfe St. Ulrich sich ausbreitet, stand einst eine der schönsten und einträglichsten Alpen, welche mehreren Bauern gehörte, und von zahlreichen Heerden überbreitet war.

Das waren glückliche Bauern dazumal! — Gras und Reichthum, und die schöne Alm dazu, was will ein Bauernherz mehr? Dankten sie dem lieben Gott dafür? O nein, die Lämmer wurden „hoach“ und dachten nur auf Filzigengesgetzei (Kneipentanz) — da wurden alle Feiertage in Saus und Braus, mit spielen und tanzen, singen und saufen zugebracht. Auf der Alm ging's zu, als wär's ein Göpzhimmel, und alle lustigen Brüderlein fanden sich darauf ein.

Einmal wollten sie Kegel schieben, waren aber weder Kegel noch Kugeln da; doch da wußte man bald Rath; sie machten aus der goldenen Alpenbutter Kugeln und Kegel, und auf der Diele wurde nun tüchtig drauf losgespielt. — Plötzlich begann das Gebäude zu sinken, auch die nahen Gründe, endlich die Hügel, alles, alles sank, und wo die Geängstigten auch hinschießen mochten, überall sank der Boden, und aus dem Grunde drang Wasser empor, alles ertrank in einem neugebildeten See. Nur ein Spielmann, welchen sie zum Geigen herauf gezwungen hatten, dem als frommen Mann diese unsaubere Wirthschaft nicht gefiel, wurde gerettet, diesen trieb das Wasser auf seinem Stuhl sitzend ans Ufer. Und dieser See ist nun

der Pillersee*), welcher seinen Namen davon erhielt, weil er oftmals, gewöhnlich bei der Nacht, bllt (brüllt). Er ist an gewissen Stellen unergründlich. Einstmals wollte man durch lange Schnüre mit Steinen befestigt, die Tiefen untersuchen, da vernahm man aus dem Grunde eine dumpfe Stimme:

„Ergründest mi,
So schlünd' i di!“

(Ergründest Du mich,
So verschling' ich Dich.)

Auch zieht dieser See schlafende Leute in sich hinein; eine Eigenschaft, welche man vielen Bergseen zuerkennt.

Wie der Schluß dieser Sage nach der vom Arendsee**) hinweist, so der eigenthümliche Zug des Kegelschiebens nach verschiedenen anderen deutschen Sagen, in denen die übermüthigen Reichen mit goldenen Kugeln nach goldenen Kegeln schieben.

2.

Der Antholzersee.

Wo jetzt der See bei Antholz am Pustertthale seine grünblauen Wellen ausbreitet, standen in friedlicher Nachbarschaft drei prächtige Bauernhöfe, umgeben von gesegneten Gütern.

Als einst der Kirchtag gefeiert wurde, an welchem jeder Mensch sich besonderer Labe erfreut, ging ein alter Bettler in diese drei Höfe und bat um Almosen, oder wenigstens um etwas Tischabfälle.

Die Bauern waren jedoch einer wie der andere selbstsüchtige und geizige Menschen und setzten den Armen alsbald vor die Thüre hinaus.

Da sprach der Bettler erzürnt zu einem jeden: „Gib acht, binnen drei Tagen wird hinter deinem Haus ein Brunnlein aufgehen, dann werden dir die Augen auch aufgehen — schau dann zu, was es anstellen wird!“

Indessen kümmerten sich die Bauern um des Bettlers Rede wenig und lachten dazu.

Am dritten Tage aber ging hinter jedem Hause ein Brunnlein auf, und alle drei wuchsen so an, daß ein See daraus wurde, der bald die Häuser mit Mann und Maus hinunterschlang.

Das ist der Antholzer oder Spitaler Hochsee, den jetzt rings dunkler Tannenwald umschattet.

*) Pillersee oder Pillersee'n finden sich viele im Lande. Just vom Pillersee 3 Stunden ober Fieberbrunn liegt ein kleiner Bergsee zwischen den Ruppen in einem unermeßlich tiefen Kessel mit schwarzen Fischen, welcher „bllt“, eben so ist mit dem „Wildalpensee“ bei Ritzbühl, mit dem Mößernsee im Wattenthal u. v. a.

**) Bechstein: Deutsches Sagenbuch. 334.

Das Dorf auf der Boden-Alpe.

Durchs Almajurthal im Lechgebiete wird die Alpe Boden erreicht, die sammt der Hochalm Almajur den Stanzger Bauern gehört. Am Almplatze auf „Boden“ hat zu alten Zeiten ein schönes Dorf gestanden, welches durch das nahe liegende Silberbergwerk, das sein Eigenthum war, unermesslich reich wurde. Die Bewohner wurden hochmüthig — und Hochmuth kommt vor dem Fall — sie wußten nicht mehr was anfangen mit dem Ueberfluß und verfielen auf den Gedanken, ihre Häuser mit Gold- und Silberzierrath anzufüllen, die Fenster selbst bei Tage zu schließen und Tag und Nacht die Zimmer mit Kerzen auf prächtigen Silberleuchtern zu erhellen, denn die schöne Sonne Gottes war ihnen zu alltäglich. Solchem Frevel sah Gottes Langmuth lange zu, aber da keine Besserung vorauszusehen war, schritt der Herr mit strenger Züchtigung ein; er ließ das ganze Dorf mit Kirche und Leuten in den Boden sinken, und das früher blühende Thal zur Wildniß werden.

Vor dreißig Jahren ging ein Hirte, vom Stanzgerthal gebürtig, der aber da zu „Boden“ angestellt war, im nahen Gesträuche herum, um ein verlaufenes Kalb zu suchen. Auf einmal sieht er in den Stauden ein eisernes Thurmkreuz vom Erdboden herauf stehen. Es war jenes vom Dache der versunkenen Kirche; er will es herausbringen und reißt daher die Stauden ringsum fort, das Kreuz ist aber zu fest angemacht. Nun kam der Hirte am folgenden Tage mit mehreren Leuten herbei um es auszugraben, aber da war es nicht mehr zu erblicken.

Vor vielen vielen Jahren ging ein Bauer von Hegerau im Lechthal, „Kloß“ vulgo „Hofsteser“ mit Namen, am Berge vorbei und gerieth in einen unterirdischen Gang, weil er, da schlechtes Wetter wurde, unterstehen wollte. Er machte Feuer an, um zu sehen, ob der Gang tief wäre; ging vorwärts und siehe, er kam in die versunkene Kirche. Der Hochaltar war herrlich erleuchtet und die Kerzen standen auf silbernen Leuchtern. Der Bauer ging in der Kirche umher und fand einen schlafenden Mann. Der Hegerauer rüttelte letzteren auf und der Erwachende fragte ihn um die Zeit. Wie er richtigen Bescheid vernommen, seufzte er und sprach: Ach! noch ist's lange nicht an der Zeit! — Was er damit meinte, blieb ein Räthsel; der Hegerauer nahm einen Silberleuchter vom Altar und ging schauernd fort. Er kam mit dem Leuchter spät Abends ganz verstört zu Hause an, und hätte alles für einen Traum gehalten, wäre nicht der silberne Leuchter Zeuge der Wirklichkeit gewesen. Er begab sich zur Ruhe, am andern Morgen aber war er tod. Sein Weib wollte den Leuchter zurücktragen lassen; allein man suchte vergebens einen Eingang in die jetzt unterirdische Kirche.

Lago santo.

Auf den hohen Bergen des Combrathales liegt ein einsamer Bergsee, der seinen silbernen Wasserfaden hinabsendet in den schäumenden Nevisbach. Eine kleine Hütte am spitzen Ende des Sees und nahe dabei ein aufgelöstes Bergwerk mit ausgedehnten Schutthalben geben Zeugniß früheren regen Lebens.

Dieser dunkle See wird „Lago santo“ (heiliger See) genannt.

Wo er jetzt ruht, stand einst ein blühendes Pfarrdorf, dessen Bewohnern das nahe Bergwerk Arbeit und Verdienst in Hülle und Fülle gab. Es waren glückliche Leute, wenige Stunden davon lag König Laurins Kristallburg, und der Verkehr mit gutmüthigen Bergmännlein machte sie klug und gesegnet.

Aber nach und nach wurden sie übermüthig und hart, fremde Bergknappen brachten Irrlehren in das Land, und der Pfarrer war entweder zu gutmüthig oder zu nachlässig, um gegen die Freveler aufzutreten, und nach einigen Jahren war die Gemeinde verdorben.

Um diese Zeit kam einmal ein armer Mann ins Dorf und bat um Almosen; aber da alle Christenliebe aus dessen Gemeinde verschwunden war, so wurde derselbe überall abgewiesen, ja selbst vom reichen Pfarrer.

Am Ende des Dorfes wohnte eine ganz arme Wittwe mit vielen Kindern, diese allein schenkte dem Armen ein Stück Brod. Da sprach der Arme folgendes zur Wittwe: Ihr werdet heute Nacht starken Lärm hören im Dorfe, doch seid unbesorgt, aber betet, und schaut bei Leibe nicht aus dem Fenster hinaus! — Nach diesen Worten schwand der Bettler vor den Blicken der Wittwe hinweg.

Als sich die Familie Nachts zu Bette gelegt hatte, begann es gegen Mitternacht schrecklich zu donnern und zu krachen; es fing überall zu brennen an und vom Himmel goß es in Strömen, als ob Schleusen geöffnet wären. Die arme Wittwe erschrak nicht wenig, vergaß auf das Gebot und blickte zum Fenster hinaus. Da erhielt sie von unsichtbarer Hand eine solche Maulschelle, daß sie betäubt zu Boden fiel und das Gehör verlor. Erst am Morgen erholte sie sich wieder; die Schrecken der Nacht waren verschwunden, und die Sonne stand in voller Klarheit am Himmel. Die Wittwe trat nun mit ihren Kindern vors Thor ihres Häuschens, aber staunend sah sie die ganze Gegend verändert. Das Dorf war versunken, ein dunkler See lag darüber gebreitet, nur ihr Hüttchen allein war unbeschädigt am Rande stehen geblieben.

Noch in unserer Zeit sieht man in günstigen Augenblicken bis auf den Boden des Sees, und erblickt drunten den gelizigen Pfarrer langsamen Schrittes wandelnd, und in einem Buche lesend. Er hatte schlecht für die ihm von Gott anvertrauten Seelen gesorgt, und muß nun büßen.

5.

Steine in den See werfen.

Unweit der stark besuchten Gebirgswallfahrt zum heiligen Kreuz zu Laßons im Eisackgebiet befindet sich eine Lache, welche dort der Plank'n-See heißt. Hier trug sich folgendes zu:

Die Bewohner eines großen Bauernhofes wurden einst allesamt in den Plank'n-See versenkt, zur Strafe böser Gewaltthaten, die sie an den Nachbarn verübten. Da kamen einmal zwei Hirten dahin, lagerten sich am See, und warfen zum Zeitvertreibe Steine hinein. Bald stieg ein Bauernknaube aus der Fluth, warnte die Hirten vor dem Hineinwerfen der Steine und entschwand wieder im Wasser. Die Hirten hörten nicht auf zu werfen, und es kam ein Bursche heraus und sagte: Wenn ihr nicht aufhöret zu werfen, so wird der kleine Knecht herauskommen und euch züchtigen! — Die Hirten ließen das Werfen nicht, und es kam wirklich der kleine Knecht und sagte: Wenn ihr nicht aufhöret zu werfen, wird der andere Knecht herauskommen und euch strafen! — Dieser stieg dann auch wirklich aus der Fluth und sprach: Wenn ihr nicht aufhöret zu werfen, wird der große Knecht (Großknecht, auch Vorknecht genannt) kommen! — Und auch dieser kam, wie die Hirten noch immer zuwarfen, und rebete ernst zu ihnen: So, wenn alles nichts nützt, und ihr uns nicht in Ruhe lasset, so wird der Bauer herauskommen und euch züchtigen! — Er sank wieder in das Wasser zurück, und als die verwegenen Hirten noch immer Steine hineinwarfen, erschien wirklich der Bauer, und wollte sie erhaschen und ernstlich strafen. Die Hirten flohen vor dem grauen Alten, eine Zeit lang gemeinschaftlich, dann aber trennten sie sich, indem einer der Ebene nach floh, der andere aber sich abwärts wendete. Letzerem eilte der Alte nach und als der Unglückliche durch eine moosige Wiese floh, hörte er den Verfolger schon nahe an seinem Rücken höhnisch rufen:

„Je nasser,
Desto besser.“

Nun sank der Hirte so ein, daß er stecken blieb, der Alte jedoch erfaßte ihn beim Kragen, zog ihm die Haut ab, und hängte ihn kopfabwärts am nahen Baume; seitdem wirft niemand Steine in die Lache.

6.

Der Wettersee.

Am Gebirge der Gerlos im Zillerthalgebiete liegt der sogenannte Wettersee. Noch heutigen Tages wagt kein Mensch dort einen Stein hineinzuwerfen, und es ist nicht zu rathen, daß ein Fremder einen Stein hineinwürfe, denn er käme sonst leicht in handgreiflichen Streit mit den Bergbewohnern. Es ist unter letzteren der feste Glaube und wird derselbe

durch hunderte von Beispielen bekräftigt, daß, sobald man einen Stein in diesen See wirft, bald darauf ein Ungewitter entsteht, besonders zerstörende Hagelschläge, von Blitz und Donner begleitet.

Der Wettersee liegt in einer öden Gegend des Hochgebirges, voll Steingerölle, daher nennt man dieselbe „die wilde Krimml“.

Wer sich den See zeigen läßt, dem erzählt jeder Hirte oder Führer auch noch diese Sage: „Ein Schafhirte kam einst zum Rande des Sees und sah eine große goldene Kette liegen, welche mit dem andern Ende in das Wasser hinab hing. Er wollte die Kette an sich ziehen, da sah er am andern Ufer eine noch viel schönere und größere glikern. Nun ließ er die eine los und eilte hinüber zur andern. Wie er die Kette drüben ergreifen wollte, glitten beide ins Wasser und der Hirte stand mit langer Nase da.“

Dieser Hirte hat die Prüfung nicht bestanden! setzen insgemein die Erzähler der Sage hinzu, und wie die erste Sage offenbar nach dem Pilatusberge in der Schweiz, in dessen unheimlichen See auch nichts geworfen werden darf, hindeutet, so weist die zweite Sage in das Reich der Fabel, und läßt an den Hund mit dem Fleischknochen im Bache und an den Esel zwischen zwei Heubündeln denken.

7.

Für die Lak wird gebetet.

Wenn man von Zell im Zillerthale nach Gerlos geht, berührt man das moosige Vertchen Gmünden, und in dessen Nähe einen ganz kleinen, unbedeutenden Weiher, eine sogenannte Froschlache, insgemein die Lak geheißen. Die sprachliche Verwandtschaft von Lacus, Lago, Lache, Lak, Lache, wird jedem einleuchten. An dieser Stelle stand einst ein Haus, das der Zorn Gottes traf. Dasselbe versank, und an seine Stelle trat der kleine Weiher oder See. Diese dunkle und halbverklungene Sage hat sich, wie bisweilen geschieht, zur Prophezeiung umgewandelt. Einst wird die Lak ausbrechen und das ganze Zillerthal unter Wasser setzen. Daher wurde, so meldet die Sage, schon vor vielen vielen Jahren an einem bestimmten Tage ein Jahramt gestiftet, bei welchem um Verhütung solchen großen Unheils gebetet wird.

Auffallend stimmt diese tirolische Sage mit einigen thüringischen Sagen überein. Dort werden Arnstadt und Erfurt als die Städte genannt, in welchen alljährlich einmal in Folge frommer Stiftungen Messe gelesen, Hochamt gehalten oder doch gebetet wird, daß nicht verderbliche Fluth aus dem Singerberg und aus dem Schneekopf ausbreche und über das flache Land sich verderblich ergieße. Die Fluth aus dem Singerberge soll sogar aus Wein bestehen, nicht aus Wasser*).

*) Bechstein: Deutsches Sagenbuch 514.

8.

Der Weersee.

Im Weerthale, das in das Innthal ausmündet, liegt das Dorf Weer, und jenseits desselben kommt der Weerbach aus dem Thale, welcher Gold führt. Nahe dem Orte ruht still und düster der Weersee oder Weerersee. Einst stand ein prachtvolles Schloß an dieser Stätte, das durch den Stolz und den Uebermuth seiner Bewohner sammt diesen allen in die Erde versank, worauf der See an dessen Stelle trat. Der Bergbau und Bergsegen des nahen Bezirkes von Schwarz hatte auch jene Schloßbewohner so reich gemacht, daß sie Gottes und allen Dankes vergaßen. Es arbeiteten in den Schwarzer Gruben nicht weniger als 30,000 Knappen, da läßt sich denken, welche reiche Ausbeute gewonnen wurde.

9.

Versunkene Wälder.

Bei Ritzbüchel (Ritzbüchl) war vor Zeiten ein herrlicher Wald, über welchen aber leider zwei Bauern in einen langjährigen Proceß mit einander geriethen, dessen Ende kein anderes war, als daß durch Bestechung eines gewissenlosen Richters von Seiten des einen der Proceßirenden diesem einen der Wald zugesprochen, und der Verlierende mit aller ferneren Klage von Gerichtswegen, wenn auch nicht von Rechtswegen, ab und zur Ruhe verwiesen wurde. Der Verlierende, der durch den Verlust des Proceßes zum armen Manne wurde, konnte sich nicht beruhigen und jammerte in einem fort über sein Unglück, und daß er übervorthelt und unrechtmäßig verurtheilt worden sei. Sein Gegner aber schrie: Ei so greine Du! Bei allen Teufeln! Wenn ich den Wald unrechtmäßig gewonnen habe, so wünsche ich, daß er tausend Klafter tief in die Erde hineinsänke! — Kaum entfuhr ihm das Wort, so zuckte ein Erdstoß, rollte der Donner und langsam sank der majestätische Wald in die Erde, und bald rauschten schwarze Wellen über ihm. So dunkel der See ist, so sieht man doch bisweilen bei klarem Himmel in der Tiefe desselben die Bäume stehen.

Dasselbe ist der Fall mit dem auch kleinen Lanzersee, auf dessen Grunde man ganz deutlich und immer große Bäume gewahren soll. Hier stand ebenfalls ein prachtvoller Tannenwald, um denselben stritt aber nicht ein Bauer mit einem Bauer, sondern ein Bauer mit einem Edelmann, und der Streit wurde so geführt, daß der Edelmann den Wald gewann und der Bauer ihn verlor, „weil“ — nach einem tirolischen Sprüchwort: „die Herren einander nicht beißen.“ Der Bauer aber verwünschte den Wald mit Wurzeln und Wipfeln, und da sank er zur Tiefe nieder, und über Nacht war er nicht mehr an seiner Stelle, sondern der tiefe See, der nach dem Dorfe Lans, gar nicht weit von dem berühmten Schlosse Ambras,

den Namen trägt. Zwischen Lans und Patsch liegt ein Gehöft, Heiligen-Wasser geheißen.

10.

Der Ziereinersee.

Am Sonnwendjoch liegt der schon oben S. 98, Sage 5 erwähnte Ziereinerhochalpensee, dessen Name viele sehr wenig witzig und desto handgreiflicher Zieh'h'rein geschrieben wissen wollen, weil er an seinen Ufern sich dem Schlummer überlassende Leute gern in seine Tiefe hereinzieht, wonach die tirolische Sage dem See selbst ein Amt überträgt, das in andern deutschen See- und Nirensagen die mythischen Wassergottheiten besorgen und vollziehen.

Die Tiefe dieses Sees soll der des Innthales gleichkommen, daher auch die in demselben zahlreich vorhandenen Forellen nie abnehmen, dieselben, welche die Sage Goldkörner in ihren Eingeweiden führen läßt.

Franz Schaner (der Einberger Franzl), ein Hirte, trug vor einigen Jahren erst Käse von der Angereralpe nach Reit, wohin diese Alpe gehört. Ermüdet war er auf dem Rückweg am See eingeschlafen, und nach einer Stunde war er schon mit den Füßen im Wasser und rettete sich nur noch durch schnelles aufspringen und davonlaufen.

Einst senkten zwei Fischer ihr Netz in die Tiefe des Ziereiner See's; wie sie dasselbe herausziehen wollten, hatte es ein solches Zentnergewicht, daß sie es kaum bemestern konnten.

Endlich zogen sie das Netz heraus und mit ihm einen goldenen Wagen. Nun dachte jeder der Fischer, seine Kameraden in das Wasser zu werfen, sobald der goldene Wagen am Gestade wäre, um den Reichthum allein zu haben. So wie dieser schändliche Gedanke in den Herzen dieser beiden Fischer erwachte, die unterdeß mit großer und vieler Mühe das Netz von dem Wagen losgenestelt hatten, so wendete sich der Wagen ganz von selbst, und ohne daß sie vermochten, ihn zu halten, und rollte stracks wieder in den See hinein.

11.

Das versunkene Schloß im Biburgsee.

Ueber dem Dorfe Deß im Deßthale, eine halbe Stunde davon aufwärts am Mittelgebirge, welches das Deßthal quer wie ein Wall durchzieht, liegt, auf diesem bewaldeten Felsenwalle, die Biburgspiz und unter dieser der Biburgsee. An seiner Stelle stand einst ein stattliches Schloß, die Biburg oder vielleicht auch Biberburg geheißen. Die Gebäude der Burg nahmen einen weiten Raum ein und es ging in ihr immer sehr glänzend her; denn es waltete da eine reiche Herrin, nur schade, daß diese

Schloßfrau bösen und heidnischen Sinnes war, und manchen leichtfertigen Frevel übte. So hatte sie unter anderm ein einziges Kind und that mit ihm, da sie voll Affenliebe zu ihm war, was die Frau Hütt (s. drüben Seite 239) mit ihrem Kinde that: sie reinigte es mit frischem Brod und Semmelkrumen, weil diese weicher waren als die Badeschwämme, und kein ritzendes Körnlein darin. Einst kam ein alter Eremit zur Schloßfrau, der als ein Warner an sie gesendet war, und warnte sie mit väterlicher Ermahnung; allein nun that sie es diesem zum Troß und zum Aerger erst recht, so daß der Warner sie seufzend verließ. Kaum war der Eremit von dannen, so versank das ganze Schloß sammt der Herrin und ihrem Kinde, und ein ruhiger See trat an dessen Stätte. Aber nach einiger Zeit begann der See zu wallen und zu billen, kochte scheinbar und brodelte, und warf haushohe Wellen auf, und da fuhr die Schloßfrau heraus, aber in einen Drachen oder Lintwurm verwandelt, der mit aller Wuth an einer Uferstelle in die Erde biß und mit den Krallen grub, um eine Ablaufrinne für den See zu schaffen. Das ist die Kunst zwischen den Feldern von Deß und Sauters, und man sagt noch in Tirol, wo den Bergen kleine Bäche entrinnen: „Hier hat sich ein Lintwurm ausgebissen.“

12.

Der gache Tod.

Südwärts der Straße, die bei Oberhofen am Inn hinführt, zwei Stunden hoch, und so, daß man sie vom Wege aus erblicken kann, liegt die Oberhofer Alpe.

Vor Jahren stahl auf dieser Alpe ein Weib ein Butterwecken aus der Almhütte und ging damit fort. Der Senn merkte bald darauf den Raub, lief der Frau nach, und holte sie nach einer Stunde herunterwärts ein, wo sie am Alpenweg auf einem Grasbödele saß. Er forderte seinen Butterwecken, doch das Weib betheuerte, nicht das mindeste genommen zu haben, und sprach: So will i grad glei versinke, wan i' ihn hab! — und wie sie das aussprach, versank sie alsbald in die Erde.

Der Senn erschrak, und ging etwas weiter den Berg hinab, wo unten ein Bach herausfließt — und wer malt sein Erstaunen, als der gestohlene Butterwecken da herausrann, aber vom Weibsbilde hat sich nie wieder eine Spur gefunden. Das Loch blieb immer offen, man nennt es „Gache Tod“ (jäher Tod). Im Jahre 1849 fiel eine Kuh hinein; seitdem hat man es mit Bäumen und Erde fest vermacht, wie man auch schon früher gethan hat, aber vergeblich. Man glaubt fest, daß auch diese Arbeit in die Länge nicht gut genügen werde.

Der Bach heißt „Kanzingbach“ und jedem Wanderer, der zufällig mit dortigen Leuten da hinauf geht, zeigt man die Stelle „den gachen Tod“.

13.

Seegeister-Lachen.

Zu hinterst im Lavisserthale liegt ein kleiner Bergsee bei der Ochsen-Alpe Klamm, die „Schoberlak“ benannt. Dort hört man oftmals nächtlicher Weile ein solches teuflisches Hohnlachen, daß es jedem gruselt. Ja selbst in der Almhütte, die ziemlich weiter unten steht, hört man das Gelächter. Man meint, es seien böse Schahzhüter oder ein anderes Teufelskunter, denn der ganze Boden der Lak soll mit Gold gepflastert sein, wie eine alte Thalsage meldet; daher in früheren Zeiten die Seimezger die Ochsen von dortiger Alpe theuer ankauften, weil mancher mehr Gold inne hatte, als er werth war.

Haben sich daher Schahzsücher oftmals dahin begeben, einstmals der Pfeifer Simon Bauer zu Lavis, es hat ihn aber das Teufelslachen bald vertrieben.

Allmählig wird das Wasser weniger tief, darum haben erst vor wenigen Jahren (1852) einige Arbeiter mit einem Windling hinab gebohrt, und hellauf geschrieen, weil der Windling voll Gold war, wie sie den heraus gezogen haben. Darauf haben sie nochmals gebohrt, da ist er aber abgebrochen — und aus war's.

III.

Verschüttung, Verschneieung und Uebereisung.

1.

Frau Hütt.

Die Sage von der Frau Hütt ist die bekannteste Tiroler Sage, viele haben sie poetisch behandelt, sie ausgeschmückt und sie dadurch nur entstellt und verdorben. In ihrer ursprünglichen Einfachheit lautet sie etwa folgendermaßen:

Zu den Zeiten der Riesen, von denen manche meinen, daß sie schon beim Leben Noahs im Lande Tirol geseßen, lebte hoch auf dem Gebirge, darunter später sich die Landeshauptstadt Innsbruck anbaute, eine Riesenkönigin, die hieß Frau Hütt. Ihr Reich, das sie beherrschte, war voll herrlicher Wälder und Alpentriften, so schön und schöner noch, wie alle Rosengärten. Ihr Felsenschloß glänzte wie Kryshall in die Thäler nieder. Frau Hütt hatte ein Söhnlein, welches sie sehr, ja über alle Maßen liebte. Da geschah es einstmals, daß das Riesenknäblein sich eine junge Tanne abbrach zu einem Stecken oder Steckenpferde; aber zufällig stand die Tanne am Rande eines moosigen Sumpfes, das Erdreich gab nach, und das Rie-

senkind fiel sammt seiner Tanne in den Schlamm. Seine angeborene Kraft half ihm nun zwar bald aus dem unfreiwilligen Moorbad; allein es kam doch als Mohr aus dem Moor nach Hause, und seine Kleidung hinterließ keine schöne Spur im Schlosse der Frau Hütt. Diese tröstete den lieben Knaben, ließ ihn durch die Diener entkleiden und befahl, ihn recht sauber zu machen, und seinen schmutzigen Leib mit Brosamen und Semmelkrumen zu reinigen. Aber kaum begannen die Diener diesen sündlichen Befehl zu vollziehen, so stieg ein schweres Wetter rasch herauf, hüllte alles in entsetzliche Finsterniß, heftige Erdstöße erschütterten das ganze Gebirge, der Palast der Frau Hütt brach in eine ungeheure Trümmermasse zusammen, und da kamen, wie vom Himmel herabstürzend, grausame Muren und schauerhafte Rursen und donnernde Lawinen, und nur wenige Stunden, so war alles das paradiesische Alpenland, das das Reich der Frau Hütt bildete, zerstört, die Wälder hinweggeseggt, die Aecker und Tristen mit Steinhagel häuserhoch überschüttet, und rings nichts als eine große Wüste und unfruchtbare Felsenschrofen, wo kein Grashalm mehr aufsprossen konnte. Frau Hütt aber war zur Felsgestalt versteinert, wie sie ihren auch versteinerten Sohn in ihren Armen hält, und so wird sie bis zum jüngsten Tage stehen.

2.

Tannen=Gh'.

Hoch im Gebirge Tirols lag eine Stadt, die hieß Tannen=Gh', das ist so viel als Tannenrecht oder Tannenbund, wie man biblisch von einer alten oder neuen Ehe spricht und darunter das alte oder das neue Testament, den alten und den neuen Bund versteht, den Gott mit den Menschen schloß. Dort zu Tannen=Gh' war lange Zeit gutes und gottgefälliges Leben. Es war noch der Friede einer paradiesischen Zeit; die Menschen verfolgten noch kein Wild; Hausthiere und Alpenpflanzen, Früchte und Trauben boten Nahrung genug. Es gab nicht Zank, nicht Streit um Wein und Dein, der Reichere half gern dem Minderbemittelten, übermäßig Reiche und ganz herabgekommene Arme gab es nicht zu Tannen=Gh'.

Aber es wurde im Laufe der Zeiten anders, ganz anders. Zum wachsenden Wohlstand trat die Freude am Gewinn, wurde zur Sucht nach Gewinn, und es blieben auch der Stolz und der Uebermuth nicht aus, und diese riefen in der Versammlung der Reichen zu Tannen=Gh' einen frevelhaften Entschluß hervor. Sie sprachen gleich dem bethörten Volke Babels: Lasset uns einen Thurm bauen, deß Spitze bis an den Himmel reiche, daß wir uns einen Namen machen — und setzten hinzu: Und in den Thurm eine Glocke, welche weit schallet, auf daß ihren Schall vernehmen alle die, so auf den Bergen und in den Thälern wohnen.

Und wenn wir Kinder taufen und Hochzeiten feiern oder sterben, soll uns die Glocke zur Taufe, zur Trauung und zum Begräbniß läuten, aber

nur uns, den Reichen, und den Armen soll sie nicht läuten, denn es ist ihnen kein nütze.

Und da es also geschah, so drangen die Klagen der mannichfach beschwerten Armen durch die Wolken zu dem Herrn, und da entstand im Herbst eine Hungersnoth. Die Armen litten unfählich, aber die Reichen verschlossen Truhen und Vorrathskammern und gaben den um Brod stehenden Armen lose Reden. Sie seien doch nichts als ein ganz miserables Volk, und sollten in Gottes Namen sterben, das sei das beste für sie, da kämen sie straks ins Himmelreich. Und Viele starben aus Hunger dahin.

Da kam der Spätherbst, und da fiel ein Schnee, und fiel höher und immer höher, bis an die Fenster, bis an die Dächer, k's über die Dächer. Da läutete die große Glocke um Hülfe, aber durch das dichte Schneegewölke drang kaum ihr Schall, und es kam keine Hülfe herauf nach Tannen-Gh', denn drunten in den Gründen rings umher wohnte nur armes Volk, das die Reichen droben gedrückt und gedrängt hatten. Und der Schnee fiel immer dichter und dichter, just so lange als es bei der Sündfluth geregnet hatte.

Niemand sah mehr eine Spur von Tannen-Gh' und seinen Bewohnern. Aber der riesige Thurm, den sah man später noch weit und breit, nur daß er von Eis ganz überglast war und wie eine Silbernadel hinauf nach dem Himmel wies, von wo herab die göttliche Strafe gekommen war. Diese eisumstarre Felsennadel ist der Dexthal-Ferner. Der Schnee, der Tannen-Gh' bedeckte, ist zum Dexthalgletscher geworden.

Hernachmals ging ein Lied durchs Land, das sang und sagte von der Stadt Tannen-Gh', aber es war gar schaurig, und ist verklungen. Eine Strophe hat gelautet:

In der Stadt Tannen-Gh',
 O! Ach weh! — Ach weh!
 Fällt a Schnee,
 Und appert nimmane.*)

3.

Das alte Flies.

Da wo jezt das Dorf Flies im Oberinntale auf sonniger Höhe über dem rechten Ufer des Inn, ohnweit der berühmten Pontlazer-Brücke ruht, soll vor Zeiten eine reiche und prachtvolle Stadt mit herrlichen Häusern, starken Mauern und Thürmen und tiefen Wallgräben gestanden haben. Aber die Bewohner derselben wurden herrisch und gewaltthätig und übten jede Ungerechtigkeit ohne Furcht vor der göttlichen Strafe. So hatten sie mit den umliegenden Ortschaften beständigen Streit, da sie denselben mehr und mehr Grund und Boden abtrozten und an sich zogen.

*) Appert: thaut auf.

Einmal schlugen sie einen großen Wald nieder, der nicht ihnen, sondern nahewohnenden Bauern gehörte, welche dortselbst ihre Alpe hatten, worüber die Armen sich fast zu Tode kränkten, weil sie nirgends Hilfe fanden, und jeder Richter jene Mächtigen fürchtete.

Aber der gerechte Richter fand sich — der sich vor keiner irdischen Größe, Pracht und Macht beugt. — Von einem Zweige des Venetgebirges legte sich ein halber Berg über die Stadt und erdrückte sie und die Leute mit Puz und Stingl, während die Aelspler verschont blieben. Diese wurden nun Eigenthümer des über der Stadt liegenden Bodens, der sich nach und nach mit Wald und Weide überzog, wie der Augenschein lehrt, und das heutige Fliess wurde auf das große Grab der verschütteten Stadt gesetzt.

4.

Sankt Martin.

Bei Lorenzen im Pusterthal führt der Weg ins Ennebergthal der Gader entlang in drei Stunden nach St. Martin, einem Weiler von fünf Häusern. Dieser Weiler wurde im Jahre 1494 zu bauen begonnen, und steht auf den Trümmern eines Dorfes, welches einst reich geworden war durch unermesslichen Bergsegen, besonders durch einen höchst ergiebigen Eisenbau, welcher das kostbarste geschmeidigste Eisen lieferte, das so theuer bezahlt wurde, daß es mehr eintrug als alle andern Erzbauten. Solches Eisen wird nie mehr gefunden, nur die Knappenlöcher sieht man überall. Ueber dem Glück und dem Reichthum und dem Schmuck ihrer Häuser vernachlässigten die Einwohner ihre Kirche derartig, daß sie wie ein Stall ausah. Ein Pilger stellte die Einwohner deßhalb zur Rede; sie trieben ihn aber fort. Wie er ging, kehrte er sich noch einmal um und schrie: Wehe Euch! — Und bald darauf brausten vom nächsten Berge viele tausend haus hohe Felsen herab und überschütteten das schöne, stolze und reiche Knappendorf so sehr, daß keine Maus entinnen konnte, und füllten endlich das ganze Dorf bis über den Kirchthurm völlig zu.

Einige Jahre darnach bauten sich mehrere Verwandte der Uberschütteten dort an, um an Ort und Stelle für die „armen Seelen“ zu beten.

Nahе bei dem Weiler St. Martin liegt das Dorf Thurn an der Gaden, welches manche auch St. Martin benennen, dessen Gemeinde aber über 500 Einwohner zählt.

5.

Der Marmolata-Ferner.

In der Nähe von Buchenstein, auf wälsch *Livina longa*, im Rienzgebiet, erhebt sich an der Grenze gegen Fassa ein mächtiger Ferner oder Eisberg, an dessen Rändern das Vieh der dort umliegenden Gemeinden, namentlich von den Gehöften Sottil, Sottinghazza und Noucat weidet. Nur eine

Thalschlucht trennt von dieser Dertlichkeit das Dorf Ornella, welches vom November bis Februar jeder Berührung eines Sonnenstrahls entbehrt. Der erwähnte Ferner, der über 11000 Fuß hoch emporstarrt, heißt Vedretta Marmolata, und wo jetzt dessen starre Eisfelder sich ausbreiten, waren einst die schönsten Alpenwiesen und Weiden.

Ein Bauer von Sottil hatte einst am Mariahimmelfahrtstage von einer dortigen Bergwiese Heu heimgeführt und wollte abermals hinauffahren und noch einen Wagen voll herunterbringen. Die Nachbarn greinten mit ihm, daß er an solch hohem Frauentage sich und die Thiere schinde. Er aber lachte und spottete: Was wird sich d'Mutter Gottes ums Heu bekümmern?

Darauf fuhr er hinaus, und wie er den Wagen auflegen wollte, sah er die Dolomitsfelsen und Zacken wunderliche Fragensgesichter annehmen und sich verzerrt bewegen, dann hüllte finsterner Nebel die Gegend ein, der immer dichter wurde; dann fühlte der Bauer, daß hin und wieder ein Schneekoloss auf ihn sich senkte und so wurde er sammt seinen Thieren erdrückt.

Am andern Tage war alles ein Ferner, und die Bauern sagen, es sei Wagen und Wiese, Vieh und Bauer in jenen Ferner verwandelt worden.

6.

Wolkenstein.

Im Grödener-Thale bilden 135 Höfe die Gemeinde Wolkenstein oder Santa Maria. Ueber dem freundlichen Mariakirchlein ragt am Stabbiakopfe die Trümmer des alten Bergschlosses Wolkenstein empor. Sein erster Aufbau soll noch aus Römerzeiten stammen, und ein heidnischer Heerführer dasselbe begründet haben, der durch ein wildes und grausames Leben zur Geißel der Thälerbewohner dieser Gegend wurde.

Da wiederholt sich nun die Sage von einem mißhandelten Pilger, der sterbend das Schloß verfluchte, worauf ein Felsblock (Stein) dasselbe sammt seinem grausamen Gebieter überdeckte, der nicht viel weniger gefürchtet war, wie der in diesen Gegenden heimische Drco.

In weit späterer Zeit forschte ein Ritter im Schooße der bedeckten Burg nach Schätzen, und man glaubt, daß er deren auffand; denn der vorher nicht sehr Bemittelte baute ein neues herrliches Schloß in und auf den Felsen, und hieß es Wolkenstein. Alle späteren Besitzer nannten sich nach diesem Schloße, wurden zu Grafen erhoben, und blühen in einem weitverzweigten ruhmvollen Geschlechte noch heute. Einer ihrer Ahnherren war der begabte und vielgewanderte Minnesinger Oswald von Wolkenstein, der zu den Zeiten Friedrichs mit der leeren Tasche lebte. Später traf ein Blickstrahl die Burg, die Grafen erbauten im Thale die „Fischburg“, und jene verödete allmählig.

